



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tisch. Als wir auf unsern Gasthof zu kamen, begann Schiefritsch: So, nun werde ich die Sache ernsthaft in die Hand nehmen.

Du lieber Himmel, seufzte ich, jetzt geht das Hängen und Bangen mit dieser unglückseligen Cecile Benner wieder an.

Sie sind im Irrtum, mit der bin ich endgiltig fertig. Aber ich werde in den kommenden Ferien nach Hause reisen, dort finde ich ganz gewiß eine geeignete Frau. Ich weiß mehrere.

Ich möchte Ihnen anheim geben, Ihre Bemühungen lieber hier fortzusetzen. Ohne unsern Rat und unsre thatkräftige Hilfe bringen Sie das doch nie zustande.

O, ich habe jetzt niemand mehr nötig. Seit ich gesehen habe, daß meine Bewerbung um Fräulein Johanna fast Erfolg gehabt hätte, ist die Sache für mich in ein neues Stadium getreten. Ich habe jetzt Mut bekommen. Das ist das einzige, was mir bis jetzt gefehlt hat, und daran hängt alles.

Ich wandte mich lachend an unsern noch immer stummen Begleiter: Sollten wir nicht heute bei Tisch eine Extrafflasche trinken, um die nunmehr glücklich gesicherte Verehelichung des Herrn Kollegen zu feiern?

Dr. Stürmer schien in ganz andern Gedanken gewesen zu sein; er blickte auf und sagte etwas ungnädig: Wie schnell so junge Leute doch wieder im Geleise sind!

Oho, erwiderte ich kampflustig, wir werden jetzt nicht den Kopf mit Ihnen hängen lassen, weil Fräulein Johanna Stork weg ist.

Er ging nicht auf die Neckerei ein und sagte gelassen: Ich habe überhaupt nur noch das Allgemeine im Sinn, wie es mein Landsmann Hegel versteht. Was wir soeben mit erlebt haben, war ja die Schlussszene eines bedeutamen sozialen Trauerspiels, und daran hätten wir eigentlich sehr ernsthafte Betrachtungen zu knüpfen, die das Ganze angehn.

Unsre deutsche Sache hier im Lande? Mir kann der Glaube daran durch solche Zwischenfälle nicht getrübt werden.

Ich bleibe ja schließlich auch dabei. Ich habe mirs nur wieder zurecht legen müssen. Sowohl, trotz alledem: Die Saat ist gut, die das deutsche Volk hier ausgestreut hat. Eiliches freilich fiel unter die Dornen und ward erstickt. Das übrige wird Frucht tragen in Kraft und Tüchtigkeit. Aber wissen Sie, was der Hauptgrund meiner Zuversicht ist?

Er blieb stehn und sah mir mit den brillenbewehrten klugen Augen fest ins Gesicht: Ihr Bericht neulich, von der Unterredung mit Fräulein Johanna enthielt für mich das Beste an der ganzen Geschichte. Ich habe da wieder die unverfälschten Duellen rauschen hören, aus denen unsre Stärke fließt.

Und mit einem plötzlichen Übergang, wie er ihn liebte, schlug er dem ziemlich verständnislos dabei stehenden Kollegen auf die Schulter: Kommen Sie, eine Flasche Haut-Médoc also! Sie sind natürlich der Festgeber.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nießscheana. Wer in den letzten beiden Jahren ab und zu in Litteraturzeitungen einen Blick geworfen hat, der hat erfahren, daß im Nießschelager ein Kampf tobte zwischen dem Anhange des Bearbeiters der Gesamtausgabe, Dr. Kögel,

und denen, die behaupteten, er habe seine Sache schlecht gemacht. Die zweiten siegten, und Frau Dr. Förster-Niebsche hat andre berufen, die Schätze des Niebsche-Archivs zu heben. Zunächst haben diese, die Herren Ernst und August Hornegger, den 11. und 12. Band der gesamten Werke, die Ungedrucktes aus der Zeit von 1875 bis 1886, vom „Menschlichen, Unmenschlichen“ bis Zarathustra enthalten, noch einmal herausgegeben (Leipzig, C. G. Naumann, 1901). Die Verlagsbuchhandlung hat uns die beiden Bände zugeschickt, und wir zeigen sie hiermit an aus Rücksicht auf die Schwester des unglücklichen Dichterphilosophen, deren Bewundrung für den geliebten und berühmten Bruder wir selbstverständlich finden, und deren aufopfernde Fürsorge für das Glück des Lebenden und den Ruhm des Toten wir hochachten und bewundern. Aber so weit geht unsre Rücksicht nicht, daß wir die beiden Bände durchstudiert hätten; wir haben Nützlicheres zu thun, und was hätte es für einen Zweck? Dessen, was Niebsche selbst veröffentlicht hat, ist wahrlich genug, daß man sich ein Urteil über ihn bilden kann. Wir haben im Sommer 1898 gesagt, was wir über seine Person und sein Lebenswerk denken, und dabei allerdings auch die Postuma in ihrer damaligen Gestalt benutzt, aber ob diese dem Publikum in der oder jener Auswahl und Anordnung dargeboten werden, darauf kommt nichts an, und namentlich vermag keine noch so sorgfältige Auswahl Niebsches Bild im günstigen Sinne zu verändern, denn daß er bei der Herausgabe seiner Bücher von den Vorarbeiten und Probeniederschriften gerade die unterdrückt oder ausgelassen haben sollte, die er für die besten hielt, ist nicht anzunehmen. Geistreiche und sogar gute Gedanken mögen darin vorkommen, die in der ersten Ausgabe gefehlt haben, aber alle geistreichen und guten Gedanken Niebsches sind lange vor ihm in anderer Form von andern ausgesprochen worden, und alten guten Gedanken in neuer Bearbeitung nachzuspüren hat nur dann einen Zweck, wenn uns diese neue Bearbeitung die Dinge der Welt in einem neuen befriedigenden Zusammenhange zeigt, nicht, wenn sie uns als unverföhnte und unverföhnlüche Widersprüche an den Kopf geworfen werden. Beim Durchblättern sind wir ja auf manches gestoßen, was uns ganz gut gefallen hat, z. B. im 12. Bande auf Seite 17: „Fellwald, Häckel und Konforten: sie haben die Stimmung der Spezialisten und eine Froschnasenweisheit. Das kleine Gehirnstückchen, welches der Erkenntnis ihrer Welt geöffnet ist, hat mit ihrer Gesamtheit nichts zu schaffen; es ist ein Eckentalentchen, wie wenn einer zeichnet, ein anderer Klavier spielt . . . [sie sind] Bildungskamele, auf deren Höckern viel gute Einsichten und Kenntnisse sitzen, ohne zu hindern, daß das Ganze doch eben nur ein Kamel ist.“ Wunder schön! Aber um dieses Urteil über die beiden H zu gewinnen, braucht man doch nicht Niebsche zu lesen; so zierlich ausdrücken kanns unferneins freilich nicht. Hinter dieser Bemerkung kommen Gedanken über Erkenntnistheorie, wie sie jeder hat, wenn er diesen schwierigen Teil der Philosophie studiert, aber veröffentlichen wird solche Erwägungen ein Besonnener nur dann, wenn ihre Gesamtheit ein neues wichtiges Ergebnis oder wenigstens eine neue Ansicht der Sache darstellt, und das ist bei diesen Gedankenstücken nicht der Fall. Von wunderbarer Selbsterkenntnis zeugt folgender Entwurf einer Vorrede auf Seite 408 des 11. Bandes: „Als ich jüngst den Versuch machte, meine ältern Schriften, die ich vergessen hatte, kennen zu lernen, erschrak ich über ein gemeinsames Merkmal derselben: sie sprechen die Sprache des Fanatismus. Fast überall, wo in ihnen die Rede auf Andersdenkende kommt, macht sich jene blutige Art zu lästern und jene Begeisterung in der Bosheit bemerklich, welche die Abzeichen des Fanatismus sind . . .“ Leider haben ihn diese Selbsterkenntnis und dieser Abscheu vor dem Fanatismus nicht gehindert, immer fanatischer zu werden. In demselben Bande lesen wir Seite 317: „Das Christentum als große Pöbelbewegung des römischen Reichs ist die Erhebung der Schlechten,

Ungebildeten, Gedrückten, Kranken, Irtsinnigen, Armen, der Sklaven, der alten Weiber, der feigen Männer, im ganzen aller derer, welche Grund zum Selbstmord gehabt hätten, aber den Mut dazu nicht hatten.“ Was kann es fanatischeres und dabei handgreiflich unwahreres geben? Besonders interessant ist es, daß er den Christen auch die Irtsinnigen zuweist; wenn alle die Leute, die Niebsche lesen, statt dessen das Neue Testament zu lesen anfangen, würden die Besitzer von Nervenheilanstalten ein schönes Stück Geld einbüßen. Die Vorrede schließt mit der wirklich nützlichen Mahnung: „Nachdem ich so viel und dazu nicht das Erbaulichste von mir gesagt habe, darf ich wenigstens hoffen, damit erreicht zu haben, daß meine neuesten Gedanken, welche ich im vorliegenden Buche [Morgenröte] mitteile, nicht ohne Vorsicht gelesen werden.“ Diese seine Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt; seine Jünger lesen ihn nicht mit kritischer Vorsicht, sondern wie den Bringer einer unfehlbaren Offenbarung, was zugleich beweist, daß sie die für eine solche Lektüre Ungeeignetsten sind: Unreife und Halbgebildete. Merkwürdigerweise — oder auch nicht merkwürdigerweise, denn man müßte sich vielmehr wundern, wenn nicht auch dieses Selbstbekenntnis und diese Mahnung zur Vorsicht an einer andern Stelle wieder aufgehoben würden — macht er dann wieder ausdrücklich Anspruch darauf, als eine Autorität angesehen zu werden, die über der Kritik steht. Seite 215 des 12. Bandes sagt er: „Meine Gedanken betreffen zu hohe und ferne Dinge, sie könnten nur wirken, wenn der stärkste persönliche Druck hinzukäme. Vielleicht wird der Glaube an meine Autorität erst durch Jahrhunderte so stark, um die Menschen zu vermögen, ohne Beschämung das Buch dieser Autorität [es scheint die Fröbliche Wissenschaft gemeint zu sein] so streng und ernst zu interpretieren wie einen alten Klassiker (z. B. Aristoteles).“ Daß er gerade den Aristoteles einflammert, ist besonders hübsch. — Wir fürchten nicht, durch diese Bemerkungen dem Absatz der beiden Bände zu schaden und uns dadurch des Undanks gegen die Spender schuldig zu machen; auf die Gläubigen der Niebschekirche üben die Grenzboten keinen Einfluß, und außerhalb dieser dürften sich kaum Käufer finden.

C. J.



Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Vierteljahr ihres 60. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern. Unsere Freunde und Leser bitten wir, sich die Verbreitung der Grenzboten angelegen sein zu lassen.

Leipzig, im September 1901

Die Verlagsbuchhandlung

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

